

## Sektion 3: Die Auslandsarbeit deutscher Kirchen und Missionswerke

### 1. Historische Einführung

Von Prof. Dr. Klaus Koschorke

**Akademietagung zum Abschluss des Studienprozesses zur Rolle der deutschen evangelischen Auslandsarbeit im kolonialen südlichen Afrika bis in die 1920er Jahre, Evangelische Akademie Hofgeismar, 28.-30.9. 2011**

»Die Auslandsarbeit deutscher Kirchen und Missionswerke« war Thema des Beitrags von Klaus Koschorke (München). Besondere Aufmerksamkeit galt dabei der Spannung zwischen territorial umgrenzter Kirchlichkeit und missionarischem Internationalismus, die freilich – wie in der Einleitung des Sammelbandes zurecht hervorgehoben – keineswegs schematisch auf das Gegenüber von Mission und kirchlicher Betreuung deutscher Auswanderer im südlichen Afrika verteilt werden darf. Denn nicht nur im Bereich der protestantischen Auslandsarbeit sind gegen Ende des Jahrhunderts wachsende Tendenzen festzustellen, die Betreuung evangelischer Gemeinden deutscher Herkunft mit Bestrebungen zur »Erhaltung des Deutschtums« in Übersee zu verbinden. Auch im Bereich der Missionen war spätestens seit dem Eintritt Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte 1884 der Einfluss nationalistischen, rassistischen und sozialdarwinistischen Gedankenguts unverkennbar. Gustav Warneck etwa musste der Deutsch-ostafrikanischen evangelischen Missionsgesellschaft in Berlin (»Deutsche Missionare in deutsche Kolonien«) wiederholt einen »furor teutonicus« vorwerfen, und die Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Missionsbewegung über die (traditionellerweise) internationale oder (neuerdings stärker) nationale Ausrichtung der Mission zählen zu den spannendsten Debatten der 1880er Jahre.

Aber die deutschen Kontroversen waren nicht singulär. Auch innerhalb der internationalen protestantischen Missionsbewegung lassen sich gegen Ende des 19. Jh.s durchaus vergleichbare Entwicklungen beobachten. Beispiel: die anglikanische Church Missionary Society (CMS), die zunächst ein ausgesprochen emanzipatorisches Missionsideal vertrat und sich seit den 1850er Jahren der Zielsetzung der »Three-Selves« – also der Gründung eigenständiger, sich selbst ausbreitender, finanzierender und regierender einheimischer Kirchen in Afrika und Asien – verpflichtet wusste. Mit der Erhebung des aus dem heutigen

Nigeria stammenden Samuel A. Crowther zum ersten schwarzafrikanischen Bischof im Jahr 1864 fand diese Politik sichtbare Bestätigung. Gegen Ende des Jahrhunderts jedoch, auf dem Höhepunkt des europäischen Kolonialismus und in Zeiten sozialdarwinistischer Ressentiments, passte ein schwarzer Bischof nicht mehr in die (kirchen-) politische Landschaft. Crowther wurde schrittweise entmachtet und nach seinem Tod 1891 durch einen weißen Nachfolger ersetzt. Eine der unmittelbaren Folgen war das Aufkommen zahlreicher unabhängiger schwarzer Kirchen – nicht nur in Westafrika, sondern zeitgleich auch in Südafrika (und dies auch im Bereich der lutherischen Missionen). Als Gegenbewegung zum Paternalismus (und Rassismus) der weißen Missionare gehören auch diese sich »äthiopisch« nennenden Unabhängigkeitsbestrebungen afrikanischer Christen zum Bild protestantischer Missionsarbeit im südlichen Afrika.

Unter der Leitfrage von konfessionell-nationaler Engführung und kosmopolitischer Orientierung wurden unterschiedliche Fallstudien des Sammelbandes durchgemustert. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die Beiträge zur Geschichte jener Gemeinschaften, die – wie die Herrnhuter oder Hermannsburgener – ursprünglich ein eher egalitäres und ansatzweise durchaus auch kolonial-kritisches – Gemeinschaftsbild und Missionsideal vertraten, sich zunehmend aber den kolonialen Realitäten anpassen genötigt sahen. Den Nutzen einer komparatistischen Betrachtungsweise illustriert etwa der Beitrag von Kevin Ward (»Deutsche Lutheraner und englische Anglikaner im südlichen Afrika bis 1918«). Er zeigt, dass – auch angesichts analoger Herausforderungen – im protestantischen Kontext unterschiedliche ekklesiologische Konzepte und Organisationsmodelle entwickelt werden konnten. Denn charakteristisch für die Entwicklung der anglikanischen Kirchengemeinschaft in Südafrika seit den 1850er Jahren war das Bestreben, »die Universalität (der Kirche) in einer Struktur zu verkörpern, die all die verschiedenen Ethnizitäten und Völker in einem einzigen Gebilde, der Church of the Province of South Africa, umfasste«. Dies war einerseits Ausdruck eines hochkirchlich-anglikanischen Kirchenverständnisses

und entsprach andererseits den eher zentralistischen Rahmenbedingungen vor Ort.

Der Beitrag schließt mit einem Verweis auf die Studie von Reinhard Wendt im Sammelband. Der Hagener Neuzeithistoriker entwickelt am Beispiel eines begrenzten Themas (Medienarbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft) Schlussfolgerungen, die für das Gesamtprojekt gelten können: »Ein ursprünglich facettenreiches Bild nahm zwischen 1880 und 1920 an Komplexität deutlich ab. Was anfangs pragmatisch war und als Teil eines noch entwicklungs-offenen Systems erschien, wirkte ein knappes halbes Jahrhundert später festgefügt ... Der Aufbau der deutschen Kolonialherrschaft, der Zustrom von Siedlern, der Koloni-

alkrieg und der Druck auf die Rheinische Missionsgesellschaft, öffentliche Kritik zu vermeiden, verstärkte ideologische und sozialdarwinistische Sichtweisen. Dass es weiterhin Ausnahmen gab, sollte dennoch nicht übersehen werden. Insgesamt jedoch wurde die Trennung von Missions- und Siedlerkirchen als Regelfall und die kulturelle Superiorität Europas als naturgegeben dargestellt.«<sup>1</sup>

### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Reinhardt Wendt, in: *Deutsche Evangelische Kirche im kolonialen südlichen Afrika*, S. 120. 